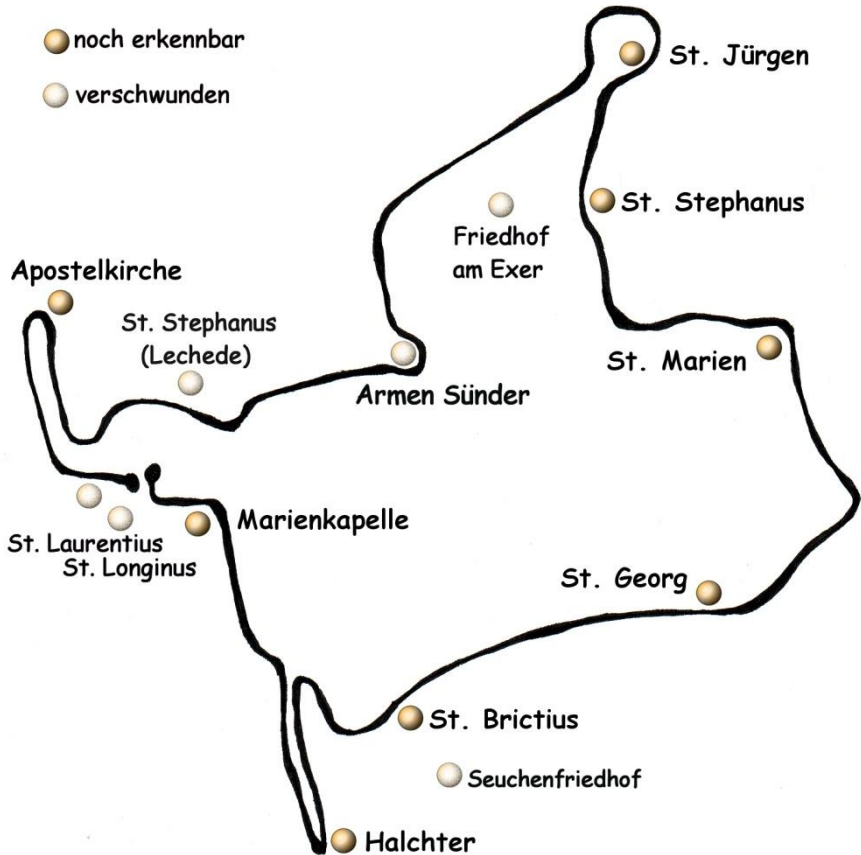


Die ältesten Friedhöfe Wolfenbüttels



Vorwort

Auf dieser Radtour besuchen Sie zehn geschichtsträchtige Orte in Wolfenbüttel, indem Sie zu den ältesten Friedhöfen der Stadt fahren. Die gesamte Radtour hat eine Länge von 28 Kilometern. Die Strecke ist durchweg gut befahrbar und verläuft überwiegend abseits der Hauptverkehrsstraßen.



[Gesamter Rundkurs der Friedhofstour. Fahrtrichtung: im Gegenuhrzeigersinn]

Kirchhöfe

Diese Radtour besucht alte Friedhöfe, die es schon seit dem Mittelalter gibt. Die Entstehung dieser Friedhöfe umfasst den **Zeitraum vom 9ten bis zum Beginn des 14ten Jahrhunderts**. Einige von ihnen sind immer noch deutlich als Friedhöfe erkennbar, andere

sind inzwischen schon zu gepflegten Rasenflächen geworden oder sogar überbaut.

Zum Verständnis ihrer Entstehungsgeschichte ist es hilfreich sich mit der Kirchengeschichte des Braunschweiger Landes zu befassen: **Die ältesten Wolfenbütteler Friedhöfe waren fast**

ausnahmslos Kirchhöfe (Gottesacker), also Friedhöfe, die unmittelbar an den Kirchen lagen. Erst ab 1660 begann man in dieser Gegend damit Friedhöfe einzurichten, die außerhalb der Kirchen lagen. Bis zum 14. Jahrhundert waren noch sämtliche Kirchen in und um Wolfenbüttel katholisch. Damals gehörten alle Siedlungen (Kirchspiele), die westlich der Oker liegen, zum **Bistum Hildesheim** und Orte, die östlich der Oker liegen, zum **Bistum Halberstadt**.

Kirchen waren im Früh- und Hochmittelalter „Keimzellen“ für die Gründung von Ortschaften. Kirchen wurden bevorzugt in der Ortsmitte errichtet.

Fast alle Friedhöfe befanden sich im Mittelalter direkt an den Kirchen oder Klöstern. Weil sich damals in den Altären der Kirchen die Reliquien (Überreste) von heiliggesprochenen Christen befanden, wollten die Menschen möglichst direkt an diesen Orten begraben werden. Man glaubte damals, dass die Heiliggesprochenen (und damit auch die Reliquien der Heiliggesprochenen) nach deren Tod eine besondere Gottesnähe besäßen. Man wollte damit den Heiliggesprochenen im Tode möglichst „nahe“ sein.

Wohlhabende konnten sich ihren Begräbnisplatz innerhalb eines Kirchengebäudes leisten. Weniger Begüterte mussten sich mit einem Platz auf einem Kirchhof zufrieden geben. Den Ärmsten der Armen wies man Begräbnisplätze am äußersten Rand eines Kirchhofs zu. Mit den Einnahmen aus der Gräberpacht konnten Kirchen und Klöster ihre laufenden Kosten bestreiten, weil es im Mittelalter noch keine Kirchensteuern

gab, die ihnen eine sichere Einnahmequelle boten.

„Arme Sünder“

Unter den Bestatteten bildeten die „Armen Sünder“ eine besondere Gruppe. Zu den armen Sündern zählten Nichtchristen, Verbrecher, ungetauft verstorbene Kinder, Ehebrecher, unbekannte verstorbene Durchreisende, Mörder und Selbstmörder. Ihnen wurden, wenn man sie schon in der geweihten Erde eines Kirchhofs bestattete, ein Platz unmittelbar an der (nach Norden liegenden) Friedhofsmauer zugewiesen. Dieser Ort galt als „dämonischster“ Bereich eines Friedhofs und lag im Allgemeinen weit entfernt von den übrigen Gräbern. Arme Sünder wurden meist würdelos und ohne Segnung verscharrt.

Arme Sünder wurden aber auch **außerhalb von Kirchhöfen** bestattet. Diese speziellen Begräbnisareale nannte man „Arme Sünderplätze“ und sie lagen entweder direkt vor den Mauern eines Kirchhofs (siehe auch: Kirchhof in Halchter) oder weit entfernt von den damaligen Ortschaften. Anhand alter Flurnamen sind uns diese Orte bis heute überliefert. Erst **ab 1660** wurden in Wolfenbüttel Bestattungen außerhalb von Kirchhöfen oder eingeseigneten Friedhöfen durch herzogliche Verfügungen untersagt.

Beerdigungen

Beerdigungen waren in dieser Region im Mittelalter sehr aufwändig. Der Kalk-Mergelboden des Wolfenbütteler Umlands war extrem hart. Die damaligen „Kuhlengräber“ (Bestatter) konnten ihn nur mit enormem Kraftaufwand aufbrechen. Im Winter gefror der Boden, so dass man erst eine große Feuerstelle

über dem Grab anlegen musste, bevor man die oberen Bodenschichten ausheben konnte. Damalige Gräber bedeckten deshalb die Leichname teilweise nur mit einer dünnen Bodenschicht von wenigen Dezimetern (Bsp. Marienkirchhof: 70 cm). Im Laufe der Jahrhunderte wurden auf bereits vorhandenen Gräbern immer wieder Nachbestattungen vorgenommen. Dadurch erhöhte sich das Bodenniveau rings um die alten Kirchen (deutlich erkennbar in Atzum, Ahlum, Linden, Salzdahlum und Groß Stöckheim). In größeren Ortschaften mit großer Bevölkerungsdichte wurden die Verstorbenen oft teilweise in Massengräbern bestattet, weil dies kostengünstiger und effektiver war.

Umfriedung und Einrichtung

Kirchhöfe wurden traditionell umzäunt. Im Mittelalter baute man Flechtzäune oder (in wohlhabenderen Kirchengemeinden) massive Friedhofsmauern aus Steinen. Eine Umfriedung hatte folgenden Sinn: **Friedhöfe waren „geschontes Land“**. Auf ihnen durfte kein Vieh weiden. Ackerbau und Aufforstung waren ebenfalls untersagt. Die Umfriedung schützte vor Rindern, Raubwild und Wildschweinen, die große Schäden anrichten konnten. Eine Umfriedung schützte das Weidevieh (Kühe, Ziegen, Schafe, Schweine) davor auf den Friedhof zu gelangen und von den dort gepflanzten immergrünen (oftmals giftigen) Pflanzen zu fressen. **Im Volksglauben** diente eine Umfriedung zur symbolischen Trennung der Toten von den Lebenden. Daher stammt auch das Sprichwort: „Der Teufel kann nicht über Zäune springen“. Friedhöfe durften im Mittelalter nur **unbewaffnet** betreten oder durchschritten werden. Daher

wurden sie damals vereinzelt auch als **Orte der Rechtsprechung** genutzt (Bsp.: Burgfriedhof Plesse bei Göttingen und höchstwahrscheinlich auch der Apostelkirchen-Friedhof in Groß Stöckheim).

Wer es sich damals leisten konnte, zahlte den Kirchen viel Geld dafür, direkt im Kircheninnern bestattet zu werden. Begüterte ließen sich steinerne Gedenkplatten (Grabplatten/ Epitaphie) anfertigen, die zum Teil heute noch in den Kirchen betrachtet werden können. Handwerker und freie Bauern konnten sich damals schon Steinkreuze oder Steintafeln leisten. Alle Übrigen mussten mit Holzkreuzen, hölzernen Tafeln oder Feldsteinen als Grabschmuck vorlieb nehmen.

Archidiakonats

Die Bistümer Hildesheim und Halberstadt besaßen im Hochmittelalter bedeutende Verwaltungs-Außenposten, im heutigen Stadtgebiet von Wolfenbüttel: Die sogenannten „Archidiakonate“. Ein Archidiakonats war eine dem Bistum direkt untergeordnete Verwaltungseinheit. Die dort tätigen Archidiakone waren Stellvertreter des Bischofs und konnten selbständig Pfarreien visitieren, Pfarrer und Dekane strafen, ihnen Abgaben auferlegen oder sie von ihren Ämtern suspendieren. Sie hatten sogar das Recht zu exkommunizieren.

Die Atzumer St. Stephanus- Kirche als Archidiakonats des Bistums Halberstadt besaß um 1050 einen großen Sprengel (Einzugsbereich), der sich rechts der Oker von Wittmar bis hinauf nach BS-Wenden erstreckte. Die Apostelkirche in Groß Stöckheim als Archidiakonats vom Bistum Hildesheim besaß ab 1150

ebenfalls einen großen Sprengel, der damals bis weit in das heutige Stadtgebiet von Salzgitter reichte. So bildeten diese beiden Kirchen **St. Stephanus** und **Apostelkirche** im Hochmittelalter als „**erste Kirchen vor Ort**“ Verwaltungszentren für die umliegenden Dörfer. Später wurden in den benachbarten Gemeinden eigene Kirchen gegründet und die Bedeutung der Archidiakonatskirchen nahm ab.

Kirchhof der Marienkapelle (um 1300)

Heutzutage noch erkennbar ist der ehemalige Kirchhof der „Marienkapelle“: Die Rasenfläche rund um die Hauptkirche Beatae Mariae Virgini („Der seligen Jungfrau Maria“, oder volkstümlich: „Unserer lieben Frauen“) war seit dem 13. Jahrhundert (erste urkundliche Erwähnung: 1301) bis zum 19. Jahrhundert ein Gottesacker. Auf ihm standen, vor dem Bau der heutigen Kirche, nacheinander zwei Vorgängerkirchen mit eigenen Begräbnisplätzen. Die erste Vorgängerkirche (Marienkapelle) wurde auf dieser leicht erhöhten Oker- Sanddüne als reine Grabkapelle errichtet und gehörte damals zum Bistum Halberstadt. Sie unterstand der kirchlichen Verwaltung der **St. Stephanuskirche** vom einstigen Ort „**Lechede**“ (seit dem 14. Jahrhundert wüst gefallen [aufgegeben]), die sich damals auf dem heutigen Gebiet der Straße ‚Am roten Amte‘ befand.

Am Kirchengebäude stehen heute noch zahlreiche Grabsteine und Epitaphe (Gedenktafeln), die einst im Kircheninnern ihren Platz hatten. Auf Karten aus dem 19. Jahrhundert ist der Kirchhof schon nicht mehr eingezeichnet. Ende des 18.

Jahrhunderts wurde dieses Areal geräumt, da man damals bereits innerstädtische Beerdigungen untersagte. Zahlreiche Grabplatten dieses Friedhofs fanden als Baumaterial und Gehwegplatten eine neue Verwendung. 1820 wurde die Friedhofsmauer abgerissen. Seitdem hat dieses Gelände einen parkähnlichen Charakter. Ausgrabungen anlässlich der Reichsstraßen- Umgestaltung 2015 bestätigten die Existenz dieses alten Gottesackers. Seine maximale Ausdehnung reichte im Norden 12 Meter über die Kirchenwand hinaus. *Auffällig ist auch, dass die Bestattungen teilweise nur 70 cm unter der Bodenoberfläche lagen, weil der Friedhof stets einen hohen Grundwasserspiegel hatte und dort nicht tiefer beerdigt werden konnte.*

Kirchhof in Halchter (1149)

Halchter gehörte im Hochmittelalter zum Bistum Hildesheim. Bis 1149 war Halchter noch in Groß Stöckheim eingepfarrt, zu dessen Archidiakonats es bis 1577 gehörte. Die erste urkundliche Erwähnung findet Halchter im Jahr 1149 als "Haletre" mit der Einrichtung der Pfarrkirche (und des Kirchhofs). Der ursprüngliche Patronatsname dieser Kirche ist nicht überliefert.

Der Kirchhof wurde noch bis ca. 1870 genutzt. Der 1866 errichtete Ausweichfriedhof am ‚Alten Holzweg‘ (inzwischen überbaut) sollte ihn damals entlasten. Um 1910 errichtete man den heute noch existierenden Friedhof an der ‚Harzburger Straße‘. *Sehenswert sind die denkmalgeschützten alten Grabsteine. Einer davon zeigt eine Abbildung der Vorgängerkirche nach 1792 als Relief auf dem Grabstein des Pastors Thomae. Überliefert ist auch,*

dass man sich im Spätmittelalter weigerte einen „Besessenen“ auf dem Kirchhof zu beerdigen. Man begrub ihn deshalb direkt vor der südlichen Kirchhofmauer in „ungesegneter“ Erde (siehe auch: Arme Sünder).

St. Briccius-Kirchhof (1118)

Auf Beschluss der Priorin des Stifts Steterburg und des Bischofs von Halberstadt erfolgte 1118 die Anregung für den Bau einer Kirche in Linden. Sie erhielt den Namen des heilig gesprochenen Briccius von Tours, der von 370 bis 444 lebte. Die Kirche wurde an seinem Namenstag, dem 13. November 1118 gegründet und aus Bruchsteinen im romanischen Stil errichtet. Seitdem gibt es auch den zugehörigen Kirchhof. Zu seiner Entlastung wurde im 19. Jahrhundert der etwas nördlich davon gelegene Friedhof an der ‚Wendesser Straße‘ errichtet.

*Der Archäologe Dr. Alfred Tode barg 1940 am südöstlichen Ortsrand von Linden bei Bauarbeiten an der Bahnlinie einen **Seuchenfriedhof** aus der Zeit zwischen dem 11. und dem 17. Jahrhundert mit insgesamt 30 Grabstellen.*

St. Georg-Kirchhof (um 1200?)

Die erste urkundliche Erwähnung von Wendessen (Winethissem) erfolgte 1170. In der Zeit um 1200 bekam die Ortschaft den Namen „Wenethesheim“, wobei das genaue Baudatum der Kirche nicht bekannt ist. Vermutlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurden die St. Georg-Kirche und der zugehörige Kirchhof errichtet. Diese Kirche gehörte zum Bistum Halberstadt. 1885 wurde am ‚Ahlumer Weg‘ ein Entlastungsfriedhof angelegt. *Das gesamte Kirchgrundstück fiel 1944 einem schweren Bombenangriff zum Opfer und*

musste danach wieder aufgebaut werden.

St. Marien-Kirchhof (um 1350)

Ab 1178 sind die Ortsnamen „Adenheim“, „Adenem“, „Odenem“ und „Alen“ für den heutigen Ort Ahlum verbürgt. Über das Baudatum der ersten Vorgängerkirche von Sankt Marien ist nichts bekannt. Es kann aber angenommen werden, dass diese Kirche und ihr zugehöriger Kirchhof im 14. Jahrhundert errichtet wurden. Im 19. Jahrhundert wurde an der ‚Feldstraße‘ ein Entlastungsfriedhof angelegt.

St. Stephanus-Kirchhof (um 800)

Zu Beginn des neunten Jahrhunderts entstand die erste Vorgängerkirche von St. Stephanus (mit zugehörigem Kirchhof) in Atzum. In „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Band III“ heißt es, dass die St. Stephanus-Kirche vermutlich zu den 35 Pfarrkirchen gehörte, die Bischof Hildegim von Châlons-Halberstadt damals gründete. Fünf dieser Gründungskirchen trugen den Namen St. Stephanus, u. a. auch der Halberstädter Dom. Die erste urkundliche Erwähnung von Atzum als Urfparrei unter dem Namen „Etloveshem“ erfolgte 1051. Ihr großer Sprengel reichte rechts der Oker von Neindorf, Sottmar, Wittmar bis hinauf zur Schunter nach BS-Wenden. Erst durch die Gründung der Pfarrkirche St. Magni in Braunschweig (1031) wurde dieser Sprengel geteilt. Der Archidiakon (s.a.: Archidiakonats) war hier in der Regel der Großprobst der Halberstädter Kirche. Verwaltet aber wurde die Pfarre durch einen Presbyter (damalige Bezeichnung für einen Gemeindevertreter, der das

Priesteramt ausführte). Die St. Stephanus-Kirche in Atzum stammt in ihrer jetzigen baulichen Beschaffenheit vermutlich aus Zeit des 15. Jahrhunderts. 1910 wurde an der Straße ‚Vor den Drohnen‘ ein Entlastungsfriedhof angelegt.

Der Atzumer Kirchhof ist wahrscheinlich der älteste noch erkennbare Kirchhof Wolfenbüttels!

An der östlichen Grenze der ehemaligen Kaserne am Exer wurden 1936 bei Aushubarbeiten acht in West-Ost-Richtung liegende Skelette geborgen. Man verortet diese Gräber ins 8./9. Jahrhundert. (nach Dr. B. Ludovici)

St. Jürgen-Kirchhof (1220)

Salzdahlum wurde 888 erstmals urkundlich als „Dalhem“ erwähnt. Weitere Namen waren „Daleheim“ (1112) und „Saltahlheim“ (1204). Der Name Dalhem bedeutet vermutlich „Heim in einem Tal“. Das heutige Salzdahlum bestand bis zur Separation (Flurbereinigung) 1857 aus den Orten Oberdahlum und Niederdahlum. Die St. Jürgen-Kirche stand genau auf der Grenze zwischen diesen beiden Orten.

Das Erbauungsjahr der Sankt Jürgen-Kirche liegt um 1200. Ihr Name „St. Jürgen“ ist die niederdeutsche Version von „St. Georg“. Belegt ist der Name in einem Kopialbuch des Braunschweiger Ägidienklosters, dem die Kirchengemeinde zu Abgaben verpflichtet war. Nach Dr. Hans-Henning Grote war die Salzdahlumer Kirche möglicherweise ursprünglich keine Dorfkirche, sondern eine Eigenkirche eines ortsansässigen Adligen. Darauf weist auch die Widmung "Sankt Jürgen" als Nebenform des Namens Sankt Georg hin. Es gebe

bauliche Parallelen zu Braunschweiger Stadtkirchen (Dom und Sankt Katharinen). Dies spreche für einen Baubeginn der Kirche um 1216. Der Kirchhof wurde damals ebenfalls eingerichtet.

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass die beiden ursprünglichen Ortsteile Oberdahlum und Niederdahlum separate Kircheneingänge und separate Leichenhallen nutzten. So befand sich der Niederdahlumer Eingang an der Südseite und der Oberdahlumer Eingang an der Nordseite des Kirchengebäudes. Der Kirchhof wurde damals auch in zwei Hälften aufgeteilt.

Um die Zeit der Separation (erste Flurbereinigung) von 1857 wurde ein Ausweichfriedhof an der ‚Braunschweiger Straße‘ errichtet, der aber im 20. Jahrhundert aufgegeben und als Ackerland genutzt wird und von dem neuen Friedhof am östlichen Ortsrand in der Straße ‚Am Friedhof‘ abgelöst wurde.

„Armer Sünderkamp“

(Thema: Arme Sünder) Dieser Friedhof taucht nur noch als Flurname auf alten Karten auf. Er befand sich im südlichen Abschnitt zwischen dem „Riesengebirgsweg“ und der „Akazienstraße“. Es ist nicht sicher, welchen Einzugsbereich dieser Friedhof hatte. Der Herzog verfügte 1660, dass es solche Begräbnisse nicht mehr geben dürfe. Alle Verstorbenen, die als „Arme Sünder“ galten, mussten ab sofort auf einem regulären Friedhof beerdigt werden. So könnte dieser Friedhof also von den umliegenden Gemeinden und ganz speziell von der Atzumer Kirche, die im Mittelalter ein bedeutender Sitz des Bistums Halberstadt war, als Armen-

Sünder-Platz genutzt worden sein. Der Heimatpfleger Ekkehard Thon vermutet, dass dieser Platz eine Hinrichtungsstätte zwischen Wolfenbüttel und Ahlum gewesen sei. Weiter gab es „Am blauen Stein“, am „Alten Weg“ beim Lechlumer Holz und am Wendesser Berg.

Apostelkirchen-Friedhof (um 1000)

An dem Ort der Apostelkirche gab es wahrscheinlich schon um das Jahr 1000 eine erste Vorgängerkirche (mit zugehörigem Kirchhof). Eine urkundliche Erwähnung des Ortes Groß Stöckheim aus dem Jahr 1052 bestätigt dies. Die Groß Stöckheimer Kirche war ab 1148, sicher bezeugt erst ab 1236, eine Archidiakonatskirche (siehe auch: Archidiakonat). 1392 wurde das Archidiakonat aufgehoben. Vom 12. Jahrhundert an, wahrscheinlich aber bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, war die Kirche gleichzeitig eine **Gerichtsstätte**. Regelmäßig zweimal im Jahr wurde an der Kirche Gericht gehalten. Der ursprüngliche Patronatsname dieser Kirche ist nicht überliefert. Der Name „Apostelkirche“ entstand erst 1993 und stammt von den bei Restaurationsarbeiten in den 1960er Jahren freigelegten Wandmalereien einiger Apostel (Gesandte, die von Jesus geschickt wurden).

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein Friedhof am ‚Leiferder Weg‘ als Entlastungsfriedhof für den Kirchhof angelegt. Dessen nördlicher Teil ist in um 1935 entwidmet und überbaut worden. *Es „musste“ damals wohl schnell gehen: Den Angehörigen wurden die Umbettungen für ihre Verstorbenen (wieder) auf dem alten Kirchhof angeboten!* Der Friedhof am ‚Leiferder Weg‘ ist inzwischen überbaut und wurde 1955 vom Friedhof am Groß Stöckheimer Weg abgelöst. Auf dem

Kirchhof erfolgen noch Bestattungen in Erbpachtgräbern. **Dieser Kirchhof ist der älteste noch erhaltene und genutzte Kirchhof in Wolfenbüttel !**

„Schlossfriedhof“?

Umstritten ist, ob es einen Schlossfriedhof gegeben hatte, der noch bis zum 17. Jahrhundert genutzt wurde um dort die Verstorbenen aus der Auguststadt zu begraben. Mit dem Bau und der Einsegnung der St. Johannis- Kirche verlor dieser jedoch ab 1693 seine Bedeutung und verschwand. Nach Dr. H.-H. Grote gab es allerdings keinen Beleg für die Existenz dieses Friedhofs in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Nach Prof. W. Meibeyer wurde der erste Vorgängerbau des Schlosses als Wasserburg bereits im 10. Jahrhundert errichtet (als sogenannte „Heinrichsburg“ zum Schutz gegen die Ungarn). Damals wurde auch die (südöstlich der Burg gelegene) **St. Longinuskapelle** (um 933) gebaut. Etwas später baute man noch die **St. Laurentiuskapelle** (um 955) (östlich der Burg gelegen). St. Longinus und St. Laurentius waren im 10. Jahrhundert beliebte Kirchenpatronatsnamen, weil sie die Tagesheiligen von bedeutenden Schlachten gegen die ungarischen Reiterheere waren. Beide Kirchen gehörten (genau wie die später errichtete Marienkapelle) zur **Lecheder Kirche St. Stephanus** und damit zum Bistum Halberstadt.

Impressum

Allgemeiner Deutscher
Fahrrad Club, Redaktion,
Layout und Zeichnungen: P.
Heinemeyer



Folgende Personen haben mir dabei geholfen diese Broschüre zu bereichern: Fr. E. Kunkel (Marienkapelle), Hr. K. Fricke, Dr. H.-H. Grote, Prof. Dr. W. Meibeyer (Schloss-Friedhof, Marienkapelle, St. Stephanus [Lechede]), St. Jürgen), Hr. M. Granse und Hr. J.-H. Strube (Apostelkirche), Fr. A. Lingelbach (St. Stephanus, Atzum), Hr. K. Meinberg (St. Brictius), Hr. J. von Schilling (Halchter), E Thon (Armer Sünderkamp)

Wolfenbüttel, Dezember 2021, 7. Druck